

**Peter Müller**

## **Religionsunterricht angesichts demografischer und religiöser Veränderungen**

Die Demografie zeigt, wie sich die Bevölkerung unseres Landes in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, erhebt aktuelle Daten und berechnet daraus Trends für die Zukunft. Unter dem demografischen Wandel versteht man »den Rückgang der Geburtenraten seit Mitte der 1960er Jahre auf ein Niveau, das zur quantitativen Reproduktion der Bevölkerung nicht mehr ausreicht.«<sup>1</sup>

### **Demografischer Wandel**

Im Detail ergeben sich hierzu folgende Erkenntnisse.<sup>2</sup>

1. Die Gesamtbevölkerung schrumpft: Im Jahr 2002 registrierte das Statistische Bundesamt mit 82.536.680 Einwohnern die bis dahin höchste Einwohnerzahl in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Seit Kriegsende hatte die Bevölkerung fast ununterbrochen zugenommen. Inzwischen hat sich dieser Trend umgekehrt: Im September 2010 lebten im Vergleich mit 2002 über 770.000 Menschen weniger in Deutschland.

Das bis 2002 anhaltende Bevölkerungswachstum war vor allem in der Zuwanderung begründet. Seit 1972 sterben in Deutschland pro Jahr mehr Menschen als geboren werden. Bis 2002 konnte dieser »Sterbeüberschuss« durch die Zuwanderung von durchschnittlich 200.000 Menschen pro Jahr ausgeglichen und übertroffen werden. Seit 2002 ist der Wanderungsgewinn aber rückläufig und 2008 haben zum ersten Mal seit der Wirtschaftskrise Anfang der 1980er Jahre mehr Menschen Deutschland verlassen als zugezogen sind. Deutschland hat demnach seit 2008 einen »doppelten Bevölkerungsverlust« zu verzeichnen: Es werden weniger Kinder geboren als Menschen sterben und es wandern mehr Menschen aus als ein.

---

1 Albrecht Göschel, Demografischer Wandel. Polarisierung der Städte, in: Wolfgang Puschmann / Herbert Schmalstieg (Hg.), Stadt und Kirche im demografischen Wandel, Hannover 2006, 19–31, hier 19.

2 Die demografische Lage der Nation, Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung, [www.berlininstitut.org/fileadmin/user\\_upload/Die\\_demografische\\_Lage\\_2011/D-Engagement\\_online.pdf](http://www.berlininstitut.org/fileadmin/user_upload/Die_demografische_Lage_2011/D-Engagement_online.pdf), hier 26–28.

Die Ursachen dieser Entwicklung liegen weit zurück. Seit dem Ende der 1970er Jahre liegt die durchschnittliche Kinderzahl je Frau bei etwa 1,4. Demnach ist eine Generation neu Geborener seither im Vergleich zu der ihrer Eltern um etwa ein Drittel kleiner. Damit sinkt auch die Zahl von Frauen im fruchtbaren Alter seit den 1970er Jahren kontinuierlich. Kurzfristige Maßnahmen können diese Entwicklung auf absehbare Zeit nicht umkehren.

2. Die Bevölkerung schrumpft nicht gleichmäßig<sup>3</sup>: Die Zahl der Kinder ist klar rückläufig; die Zahl der jungen, ins Erwerbsleben eintretenden Menschen ist zunächst noch hoch und wird erst in etwa 10–15 Jahren deutlich abnehmen. Die Zahl der älteren Menschen nimmt dagegen kontinuierlich zu. Zwischen 1991 und 2004 ist das Durchschnittsalter der Deutschen von 37,7 auf 41,9 Jahre gestiegen, Baden-Württemberg liegt dabei mit einem Anstieg von 4,1 Jahren im Bundesdurchschnitt. Die Alterung ist im Osten stärker ausgeprägt als im Westen, insgesamt aber überall signifikant. Künftig wird vor allem der Anteil der Hochbetagten, d.h. des über 80-jährigen Bevölkerungsanteils, zunehmen.

Neben der Altersdifferenzierung sind regionale Unterschiede zu beachten. Am stärksten nimmt die Bevölkerung in Ostdeutschland ab, während in Schleswig-Holstein, Baden-Württemberg und Bayern eine leichte Steigerung zu verzeichnen ist. Bis ca. 2025 wird sich die Bevölkerungszahl in Baden-Württemberg nicht wesentlich ändern, danach aber rückläufig sein. Außerdem ist eine Verlagerung vom Land in städtische Räume festzustellen. Dies zeigt sich exemplarisch an den Wanderungsbewegungen junger Frauen vor allem in Ostdeutschland, zunehmend aber auch im Westen: Im Jahr 2000 lag in zehn westdeutschen Landkreisen das Geschlechterverhältnis bei 90 Frauen zu je 100 Männern, im Jahr 2010 sind es bereits 24 Kreise. Im Gegensatz dazu verzeichnen Universitätsstädte wie Heidelberg oder Würzburg einen Überschuss von Frauen zwischen 18 und 29 Jahren. Bildungserfolge und Erwerbstätigkeit junger Frauen machen ländliche Regionen für sie zunehmend unattraktiv.

3. Die Mittelschicht schrumpft: Im Jahr 1996 gehörten rund 60% der Bevölkerung zur sogenannten Mittelschicht, d.h. sie erzielten ein Einkommen zwischen 70 und 150% des Medianeinkommens. Dieser Anteil hat sich im Jahr 2006 auf 54% verringert. Im gleichen Zeitraum ist der Anteil der Einkommensstarken von 16 auf 21% gestiegen, der Anteil der Armutsgefährdeten von 21 auf 26%. Und während im oberen Zehntel der Bevölkerung die Einkommen am stärksten zunahmen, haben die Einkommen des untersten Zehntels nominell abgenommen.<sup>4</sup> Verursacht wurde diese Entwicklung im unteren und mittleren Einkommensbereich durch die Hartz IV-Reformen und durch die wachsende Zahl von gering verdienenden Arbeitnehmern. Dies schafft Ungleichgewichte und soziale Friktionen.

3 Ebd., 27–29.

4 Ebd., 32.

4. Die Daten zeigen, dass die angedeutete demografische Entwicklung kurz- und mittelfristig nicht aufzuhalten ist. Sie wird Konsequenzen in alle Lebensbereiche hinein haben, wird sich auswirken auf den Arbeitsmarkt, die Rentenversicherung, die Altersvorsorge ganz generell, den Gesundheitssektor, den Pflegebereich, die Schule, die Kirche. Der demografische Wandel ist aber nicht lediglich Faktum, sondern dient als Argument für die Gestaltung von Zukunft. Dadurch werden die erhobenen Daten zum Mittel der politischen Auseinandersetzung. Mit ihrer Hilfe kann man bestimmte politische Forderungen begründen (Elterngeld, Förderung von Kindertagesstätten oder Besteuerung<sup>5</sup>) oder gesamt-gesellschaftliche Vorstellungen propagieren.<sup>6</sup>

### Demografischer Wandel und Kirche

Untersuchungen zur Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft liegen für einige deutsche Großstädte vor, u.a. für Stuttgart.<sup>7</sup> Auch wenn die Daten aus diesen Städten nicht auf die Entwicklung der Gesamtbevölkerung übertragen werden können, so sind sie doch als »Trendsetter« anzusehen. Die Untersuchungen belegen, dass sich 2003 der Anteil der christlichen Bevölkerung in 18 deutschen Großstädten unter 50% bewegt. Dazu gehören nicht nur alle ostdeutschen Großstädte einschließlich Berlin, sondern auch Hamburg und Frankfurt. Hannover, Bremen und München werden in den nächsten Jahren dazu kommen.

Frankfurt kann als Beispiel dienen: Der Anteil der evangelischen und der katholischen Kirchenmitglieder im Jahr 1900 betrug dort zusammen 92% und verringerte sich bis 1970 kontinuierlich auf 87% der Bevölkerung. Danach sinken die Anteile rapide – von 1987 (66%) über 1998 (54%) bis 2003 (49%). Inzwischen stellen in Frankfurt die Konfessionslosen die größte Gruppe (30%) vor Katholiken (25%) und Evangelischen (24%), eine Verteilung, die in ihren Relationen den Gesamtverteilungen in Deutschland entspricht und nur für die einzelnen Gruppen geringer ausfällt, da der Anteil der als Muslime Gezählten (12%) in Frankfurt größer ist als auf dem Land.<sup>8</sup>

1. Die Ergebnisse der Stuttgarter Untersuchung sind für die Kirchen in Baden-Württemberg besonders interessant. Die Zahl der Mitglieder der beiden großen Kirchen lag 2005 bei 57%. Ein Vergleich mit dem Jahr 1975 ist aufschlussreich: In diesem Jahr gehörten knapp 50% der Bevölkerung zur evangelischen und 32%

---

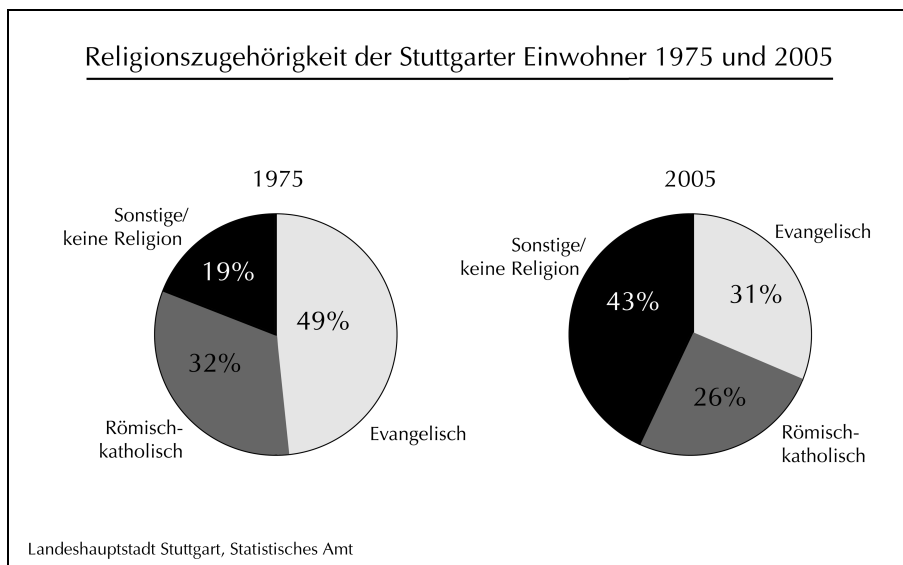
5 Vgl. <http://meta.tagesschau.de/id/58057/junge-abgeordnete-wollen-kinderlose-zur-kasse-bitten> vom 14.2.2012.

6 Z.B. Meinhard Miegel, *Die deformierte Gesellschaft. Wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen*, München 2002 (»Kultur freiwilligen Teilens« anstelle eines »bevormundenden Staates«); vgl. Josef Joffe, *Die ZEIT*, 2006, [www.zeit.de/2006/13/DEUTSCHE](http://www.zeit.de/2006/13/DEUTSCHE) am 20.2.2012.

7 Joachim Eicken, *Kirchen im demographischen Wandel am Beispiel der Landeshauptstadt Stuttgart* – Statistisches Amt Stuttgart, Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland, Textarchiv TA 2006–16, [http://fowid.de/fileadmin/textarchiv/Eicken\\_Joachim/Kirche\\_u\\_Demografie\\_TA2006\\_16.pdf](http://fowid.de/fileadmin/textarchiv/Eicken_Joachim/Kirche_u_Demografie_TA2006_16.pdf)

8 <http://hpd.de/node/1351> Religionsgesellschaften 07.03.2007 · Nr. 1351.

zur römisch-katholischen Kirche, 19% der Einwohner zu einer anderen Religionsgemeinschaft oder waren konfessionslos. Im Jahr 2005 waren noch 31% der Bevölkerung evangelisch und 26% katholisch, während sich der Anteil der Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften und der Konfessionslosen auf 43% mehr als verdoppelte.<sup>9</sup>



Der Rückgang erweist sich als kontinuierlicher Prozess: »Selbst in den Jahren 1988–1992, als in Stuttgart eine Einwohnerzunahme zu verzeichnen war, hat sich der Rückgang der Mitgliederzahlen« beider Kirchen fortgesetzt, während die Zunahme fast ausschließlich zur Erhöhung des Personenkreises führte, der keiner der großen christlichen Kirchen zuzuordnen ist.<sup>10</sup>

2. Es gibt mehrere Gründe für den Mitgliederschwund: Eine natürliche Komponente (Taufen und Beerdigungen), eine räumliche (Zuzüge und Wegzüge) und eine verhaltensbezogene (Aufnahmen und Austritte)<sup>11</sup> wirken zusammen<sup>12</sup>:

Im Untersuchungszeitraum 1993–2005 hat es einen deutlichen Sterbe-/Bestattungsüberschuss gegeben; dabei spielt mit eine Rolle, dass Kinder oft nicht mehr im Säuglingsalter, sondern erst später getauft werden.

Im gleichen Zeitraum ist ein Wanderungsverlust von 17.000 Menschen festzustellen; hiervon gehörten rund 9.000 Personen zur evangelischen Bevölkerung, rund 8.500 zur römisch-katholischen, während die Wanderungsbilanz der

<sup>9</sup> Eicken, Kirchen (wie Anm. 7), 4; die Grafik ebd.

<sup>10</sup> Ebd., 5.

<sup>11</sup> Ebd., 6.

<sup>12</sup> Ebd., 7.

Einwohner, die einer anderen oder keiner Religionsgemeinschaft angehören, weitgehend ausgeglichen war.<sup>13</sup>

Zwischen 1993 und 2005 sind rund 21.000 Mitglieder aus der ev. Kirche aus-, aber nur 3.500 neue Mitglieder eingetreten. Die meisten Austritte wurden von Männern und Frauen im Alter zwischen 20 und 40 Jahren vollzogen.

Der Mitgliederschwund ist also multifaktoriell begründet. Dies bedeutet, dass Einzelmaßnahmen, so sinnvoll sie sind (etwa verstärkte Bemühungen im Blick auf Taufe oder Eintritt), die Entwicklung nicht prinzipiell verändern werden.

3. Interessant sind weiterhin die Veränderungen in der Altersstruktur der Kirchenmitglieder.<sup>14</sup> Zwischen 1975 bis 2005 ging die Zahl evangelischer Kinder und Jugendlicher unter 18 Jahren um 63% von 62.464 auf 23.062 (katholisch: von 42.629 auf 18.980) zurück. Die Anzahl der älteren evangelischen Kirchenmitglieder ist im gleichen Zeitraum lediglich um 11% gesunken (während die Zahl der katholischen Senioren zugenommen hat). Umgekehrt ist die Zahl der Mitglieder anderer Religionsgemeinschaften bzw. der Konfessionslosen in allen Altersgruppen gestiegen.

Die ev. Kirche muss sich demnach auf Mitgliederschwund und Umstrukturierung ihrer Mitglieder im Blick auf die Altersstruktur einstellen. Im Jahr 1975 lag der Anteil ev. Einwohner quer durch alle Altersgruppen zwischen 55 und 60% und stieg im Seniorenalter auf ca. 85% an.<sup>15</sup> Im Jahr 2005 beginnt die Zugehörigkeitskurve bei den Kleinkindern auf niedrigem Niveau und steigt bis ins Konfirmandenalter auf 35% aller Jugendlichen an. Ab dem Erreichen der Volljährigkeit sinkt dieser Wert kontinuierlich bis zu den 50–55-Jährigen; in dieser Altersgruppe ist derzeit die geringste Bindung der Einwohner an die ev. Kirche festzustellen. Danach steigt die Zugehörigkeitskurve wieder auf 60–65% an.

Die Stuttgarter Studie kommt zu dem Ergebnis<sup>16</sup>: In den vergangenen 30 Jahren hat die ev. Kirche pro Jahr im Durchschnitt 0,8% ihrer Mitglieder verloren. »Selbst wenn die Zahl der Austritte abnehmen würde und gleichzeitig die Zahl der Eintritte zunehmen würde, würde der Erosionsprozess nur unwesentlich verringert werden, da die negative Wanderungsbilanz insbesondere aber die negative Tauf-/Beerdigungsbilanz in erheblichem Umfang den Rückgang der Kirchenmitglieder in der evangelischen Kirche bestimmen.«<sup>17</sup> Ein Ende des Schrumpfungsprozesses ist deshalb auf absehbare Zeit nicht zu erwarten.

Es liegt auf der Hand, dass sich diese Entwicklung auf alle Bereiche kirchlichen Lebens und Handelns auswirken wird. Finanzielle Ressourcen sind für das kirchliche Leben zwar nicht in erster Linie wichtig, es ist aber davon auszugehen, dass die bezahlten Tätigkeiten in der Kirche notwendigerweise abnehmen wer-

---

13 Ebd., 8.

14 Ebd., 9.

15 Ebd., 11f.

16 Ebd., 15.

17 Ebd.

den. Während der ev. Kirche in Stuttgart 1991 26,5 Millionen Euro an Kirchensteuerzuweisungen zur Verfügung standen (1993 30,4 Millionen), waren es im Haushaltsjahr 2004 21 Millionen. Mit diesem Rückgang sind für die Gemeinden grundlegende Fragen nach Amt und Auftrag verbunden.

### Demografie und Schule

Die deutsche Bevölkerung wird bis 2025 insgesamt um etwa zwei Prozent zurückgehen. Die Zahl der über 80-Jährigen wird überproportional zunehmen, die Zahl der Kinder und Jugendlichen ebenso deutlich abnehmen.<sup>18</sup> Besonders groß ist der Rückgang bei Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren, etwas geringer bei denen zwischen 10 und 15 Jahren; im Mittel wird sich ein Rückgang von rund 24% gegenüber 2006 ergeben. Bei Grundschulkindern wird der Rückgang rund 20% betragen. Dieser Trend trifft auf die gesamte Bundesrepublik zu, mit wenigen Ausnahmen in den Ballungsräumen einiger Großstädte.

Es liegt auf der Hand, dass diese Zahlen die Schulwirklichkeit in den kommenden Jahrzehnten verändern werden. Fraglich ist, in welche Richtung. Grundsätzlich ist zu erwarten, dass das dreigliedrige Schulsystem unter Druck geraten wird. Kleinere Schulen werden aufgegeben oder um ihre Existenz kämpfen müssen. Es wird stärkere Bemühungen der Schulen um künftige Schüler/innen geben, vor allem um die leistungsstarken, und spezifischere Schulprogramme, die vor allem Besonderheit und Leistungsfähigkeit der jeweiligen Schulen herausstellen werden. Ob seitens der Politik die Gelegenheit genutzt wird, bei schwindender Schülerzahl die Lerngruppen zu verkleinern, die individuelle Förderung von Schüler/innen zu optimieren, die Schulabbrecherquote mit geeigneten Mitteln zu verringern oder bei einer schwindenden Zahl von Schulen deren Ausstattung zu verbessern, bleibt abzuwarten. Angesichts leerer öffentlicher Kassen ist eher zu erwarten, dass die Zahl der Schulen und der Lehrkräfte gesenkt wird.

Die generellen Auswirkungen auf die Schule werden auch den Religionsunterricht betreffen. An kleineren Schulen auf dem Land wird sich die Frage nach der für einen konfessionellen Unterricht notwendigen Schülerzahl ebenso stellen wie in großen Städten angesichts der dort besonders großen Bevölkerungsanteile ohne religiöse Bindung oder mit einer anderen Religionszugehörigkeit.

Zur politischen Aufgabe der Kirchen wird gehören, mit daran zu arbeiten, dass bei den absehbaren Veränderungen nicht nur ökonomische und leistungsorientierte Gesichtspunkte eine Rolle spielen – und zwar im Blick auf den Religionsunterricht, aber auch im Blick auf die Schule insgesamt und das ihr zugrunde liegende Menschenbild. Bei dem Religionsunterricht wird es darauf ankommen, dessen Qualität und Bedeutung für das gesamte Schulleben zu stärken.

---

18 [www.statistikportal.de/statistik-portal/demografischer\\_wandel\\_heft3.pdf](http://www.statistikportal.de/statistik-portal/demografischer_wandel_heft3.pdf), dort auch die folgenden Tabellen, 26.29.31.

## Religiöse Veränderungen

Auch die »religiöse Landschaft« hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert und wird dies weiter tun.

1. Diese Veränderungen sind bereits vielfach beschrieben und werden in der Religionssoziologie üblicherweise mit den Stichworten Subjektivierung, Biographisierung und Ästhetisierung bezeichnet<sup>19</sup> und dem Oberbegriff der Pluralisierung zugeordnet.

Subjektivierung bedeutet, dass religiöse Überzeugungen weniger im Einklang mit den Lehren einer Religionsgemeinschaft, sondern vom eigenen Glaubens- und Verstehenshorizont her formuliert werden. Damit einher geht eine Individualisierung von Glaubensüberzeugungen.

Biographisierung weist darauf hin, dass das Nachdenken über religiöse Fragen und die Teilnahme an den Angeboten von Religionsgemeinschaften im Lebenslauf phasenweise stärker wird, zurücktritt oder auch ganz aufhört und zunehmend als eigene Konstruktionsleistung im Lebenslauf angesehen wird.

Ästhetisierung bezieht sich darauf, dass die Erscheinungsformen von Religion im Fokus des Interesses stehen und Religion verstärkt durch Symbolisierungen und Außendarstellungen wahrgenommen wird.

Pluralisierung fasst als Oberbegriff die verschiedenen Veränderungen zusammen. Religion wird zum »individuellen Projekt der Lebensgestaltung.«

Alle diese Stichworte sind unterschiedlich bewertbar. Pluralisierung und Individualisierung eröffnen Spiel- und Entscheidungsräume für die Einzelnen in vielerlei Hinsicht, nicht zuletzt im Blick auf die Verwirklichung eigener Lebenskonzepte. Umgekehrt wird es schwieriger, einen verlässlichen Grund zu finden, einen Halt für tragfähige Überzeugungen und Entscheidungen, und das Scheitern von Lebensentwürfen wird dem Individuum angelastet.

2. Dies alles prägt die religiöse Landschaft in Deutschland insgesamt – und nicht zuletzt die evangelische Kirche.<sup>20</sup> Die von der Kirche vertretenen theologischen Auffassungen stimmen oft nicht mit den individuellen Überzeugungen der einzelnen Mitglieder überein, die aber auch untereinander oft nicht korrespondieren. Anders als in früheren Zeiten wird dies als Normalzustand angesehen. Nicht erst im Jubiläumsjahr Friedrichs des Großen ist dessen Bemerkung, dass jeder nach seiner Façon selig werden könne, allgemein anerkannt. Dies hat Konsequenzen in verschiedener Hinsicht:

Zum einen ist ein Rückgang im Blick auf die Akzeptanz christlicher Glaubenssätze festzustellen. An einen persönlichen Gott glaubt etwa ein Drittel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, ein knappes Drittel glaubt an Gott als eine

---

19 Vgl. hierzu Kirche und Bildung, 15.

20 Kirche und Bildung, 15.

höhere Macht. Jesus wird als herausragender Mensch einerseits hoch geschätzt, andererseits die Vorstellung von Jesus als Sohn Gottes nur von etwa 12% der jüngeren Bevölkerung geteilt.<sup>21</sup>

Der Rückgang an Akzeptanz ist verknüpft mit einem Rückgang an Kenntnissen im religiösen Bereich, der mit dem Stichwort Traditionsabbruch bezeichnet wird. Dabei geht es nicht mehr nur um Details. Auch mit zentralen Begriffen religiöser Tradition können viele Menschen heute kaum noch etwas anfangen.

Mit dem Rückgang an Kenntnis von und Übereinstimmung mit christlichen Glaubenssätzen nimmt auch deren Lebensbedeutsamkeit ab. Zwar wird in »1000 Stunden Religionsunterricht« vieles erörtert, gelernt und sogar verstanden. Da domänenspezifisches Wissen aber Anknüpfungspunkte in der Lebenswelt der Schüler/innen braucht, diese Anknüpfungspunkte jedoch weniger wahrgenommen werden<sup>22</sup>, wird erworbenes Wissen schnell zum toten Wissen, das nicht abgerufen und nur schwer aktualisiert werden kann.

So verbinden sich ein Wahrnehmungsproblem, ein Sprachproblem und ein Partizipationsproblem<sup>23</sup>: Christliches Denken und kirchliche Sprache gelten in den jungen Generationen vielfach als »fremd« und »lebensfern«, Sprache und Ausdrucksformen der jungen und mittleren Generation werden umgekehrt in der Kirche oft nicht wahrgenommen – und beides führt zu mangelnder Relevanz kirchlichen Handelns und dadurch zu nachlassender Partizipation.

3. Trotz einer nur geringen Orientierung an herkömmlichen Glaubensaussagen ist es keineswegs so, dass die junge Generation keine religiösen Erwartungen oder Vorstellungen mehr hätte. Es sind vor allem Fragen nach Geborgenheit und Sinn, nach Orientierung, Kontingenz-Bewältigung und Lebensdeutung, die gestellt werden.<sup>24</sup> Andreas Zarons Lied »Ich glaub, ich brauch 'n Navi für mein Leben« bringt das gut zum Ausdruck.

Antworten auf diese Fragen werden erlebnisbezogen und erfahrungsorientiert gesucht. Was für kirchlich sozialisierte Jugendliche Kirchentage oder Jugendtreffen in Taizé sind, sind für kirchenferne junge Menschen z.B. Konzerte und andere Erscheinungen der Popularkultur. Da religiöse oder religionsanaloge Elemente in den Medien aber in der Regel ohne Gottesbezug auskommen, sind sie unabhängig von etablierter Religion und deshalb zumindest unterschwellig eine Konkurrenz.<sup>25</sup>

Wie kann sich die Kirche den gelebten Religionsformen öffnen, um neue Relevanz zu gewinnen? »Welche Möglichkeiten bieten sich an, wenn Identität

---

21 Vgl. Klaus-Peter Jörns / Carsten Großholz (Hg.), Was die Menschen heute wirklich glauben, Neukirchen-Vluyn 1997, 211.

22 Petra Freudenberger-Lötz, Theologische Gespräche mit Jugendlichen. Erfahrungen – Beispiele – Anleitungen, München/Stuttgart 2012, 167.

23 Kirche und Bildung, 16

24 Joachim Kunstmann, Religionspädagogik, Tübingen/Basel 2004, 253.255.

25 Ebd., 261.



nicht auf Kosten von Relevanz und wenn Relevanz nicht auf Kosten von Identität gesteigert werden kann?«<sup>26</sup>

Bezieht man die demografischen Daten und die Erkenntnisse der Religionssoziologie aufeinander, so ergibt sich folgende absehbare Situation: Die Gesamtzahl und damit auch die Zahl der den Religionsunterricht besuchenden Schüler/innen wird bis 2025 um etwa 20% abnehmen; gleichzeitig wird die Zahl nicht getaufter oder nicht religiös gebundener Schüler/innen und die Zahl der Schüler/innen mit einer anderen religiösen Zugehörigkeit steigen. Auch den Religionsunterricht werden mehr Schüler/innen besuchen, die nicht getauft sind oder über die Taufe hinaus keine weitere religiöse Bindung haben. Wie aber kann Religion in der Schule gelehrt werden, wenn keine religiösen Vorerfahrungen vorhanden sind? Die demografische und religiöse Entwicklung wird an den konfessionellen Religionsunterricht zunehmend die Begründungsfrage stellen. Wie lange wird ein solcher Unterricht der Schule begründbar bleiben, wenn die Zahl konfessionell gebundener Schüler/innen weiter sinkt? Außerdem wird sich das Verhältnis christlicher Schüler/innen zu solchen mit anderer Religionszugehörigkeit verändern. Dies führt zu der Frage, wie an der Schule interreligiöse Zusammenarbeit implementiert werden kann.

Der Religionsunterricht muss auf diese Herausforderungen reagieren. Einfache Rezepte gibt es nicht. Ich zeige stattdessen einige Perspektiven auf, die mir in diesem Zusammenhang wichtig erscheinen.

## Perspektiven

Die demografische Entwicklung wird alle kirchlichen Handlungsfelder betreffen. Die folgenden Überlegungen beziehen sich aber vor allem auf den Religionsunterricht. Dabei gilt generell: Ein Rückzug aus den pädagogischen Arbeitsfeldern ist nicht ratsam, sondern hätte für die Kirche weit reichende Folgen. Durch den Religionsunterricht (aber auch durch Kirchenmusik oder Diakonie) werden viele Menschen erreicht, die sonst keinen oder kaum Kontakt zur Kirche haben. Ein Rückzug wäre gleichzusetzen mit einer Aufgabe der nachwachsenden Generationen und einer Auflösung des Generationenverhältnisses in der Kirche.

### *Der eigenen Botschaft etwas zutrauen*

Vor allem ist es von Bedeutung, der eigenen Botschaft etwas zuzutrauen. Ist das, was die Kirche zu sagen hat, wichtig für (junge) Menschen? Was ist daran für die Kirche selbst wichtig? Und woran zeigt sich das? Packt die Kirche die notwendigen Veränderungen zuversichtlich und im Vertrauen auf ihre Botschaft an – oder ängstlich und mit beständigem Hinweis auf sinkende Einnahmen? Auch die

---

<sup>26</sup> Kirche und Bildung, 17.

Frage, wie künftig Verteilungsprobleme angegangen werden, muss sich in der Kirche an der biblischen Botschaft und der evangelischen Bildungstradition orientieren; eine Reduktion auf Besitzstandswahrung oder der Versuch, kirchenpolitische Positionen mit Hilfe der Demographie durchsetzen zu wollen, sind nicht zielführend.

Die Orientierung an der eigenen Botschaft und der evangelischen Bildungstradition wird von Feige u.a. in vierfacher Weise aufgeschlüsselt. Es geht um

- sachlich ausgerichtete Positionalität (der Religionsunterricht ist bezogen auf das biblische Zeugnis von dem Freiheit schenkenden Gott),
- dialogisch einladende Positionalität (Form und Stil des Unterrichts bieten die Chance einer offenen Auseinandersetzung darüber, was sich im Leben als tragfähig und Mut machend erweist),
- existenziell bestimmte Positionalität (Lehrende und Lernende treten mit ihren spezifischen Lebensgeschichten und Handeln in Dialog),
- und gemeinschaftsbezogene Positionalität (hier haben Kirche und Kirchengemeinden eine Bringschuld gegenüber Lehrenden und Lernenden).<sup>27</sup>

#### *Endlich Lebensfragen ernst nehmen*

Im Religionsunterricht ist der »Transfer« religiöser Inhalte in die Lebenswirklichkeit der Lernenden regelmäßig ein schwieriges Element der Unterrichtsgestaltung, oft genug findet er gar nicht statt. Dabei ist schon das Wort problematisch: Es besagt ja, dass ich inhaltlich etwas erarbeite, einen Bibeltext oder ein Thema, dessen Quintessenz ich dann in die Lebenswirklichkeit der Schüler/innen zu transferieren versuche. Eher selten wird es sich um Fragen handeln, die die Schüler/innen intensiv betreffen.

Die dahinter stehende Grundfrage ist die nach der Beziehung von persönlicher Relevanz und theologischer Bedeutung. Eine engagierte Auseinandersetzung mit persönlich relevanten Sinnfragen und eine motivierende Beschäftigung mit Antwortversuchen aus der theologischen Tradition sind miteinander zu verbinden, und zwar als Prinzip des Religionsunterrichts<sup>28</sup>, nicht als Anhängsel. Kinder und Jugendliche stellen durchaus theologische Fragen: Ist Gott allmächtig? Was passiert nach dem Tod? Gibt es Wunder? Haben wir alle einen Schutzengel? Wer ist der Teufel? Hilft beten?<sup>29</sup> Natürlich kommen solche Fragen auch in den Bildungsplänen vor; aber ob und wann sie konkret im Unterricht gestellt werden, lässt sich nicht durch Bildungspläne festschreiben. Theologisches Wissen muss

---

27 Andreas Feige / Bernhard Dressler / Wolfgang Lukatis / Albrecht Schöll, »Religion« bei Religionslehrer/innen, Religionspädagogische Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis in empirisch-soziologischen Zugängen, Münster, 2000, 200.

28 Vgl. Petra Freudenberger-Lötz, Gespräche mit Jugendlichen (wie Anm. 22), 23.

29 Vgl. Peter Müller, Schlüssel zur Bibel. Eine Einführung in die Bibeldidaktik, Stuttgart 2009, 95f.

aber rückgekoppelt sein an die Lebenswelt der Schüler/innen, wenn es nicht »totes Wissen« bleiben soll. Auch »religiöse Kompetenz« wird so nicht zu erreichen sein, wenn denn mit dem Kompetenzbegriff die Fähigkeit verbunden ist, eigene Antwortmöglichkeiten auf Sinnfragen zu finden. An der Vernetzung von erworbenem theologischem Wissen mit eigenen Erfahrungen zu arbeiten ist – obwohl vielfach beschrieben – nach wie vor ein Desiderat des Religionsunterrichts. Die Untersuchungen zum theologischen Gespräch mit Kindern und Jugendlichen weisen hier einen Weg, der weiter zu gehen ist, auch in der Ausbildung künftiger Lehrkräfte.

### *Religion im Alltag aufspüren*

»Wenn Religion nicht mehr primär über ihre Lehrgestalt und über ihre Institutionen erfasst und erfahren wird, dann stellt sich die Frage nach ihrer Wahrnehmbarkeit; diese aber ist an die allgemeine Lebenswelt verwiesen ....«<sup>30</sup> In der Religionspädagogik wird zwar vielfach auf die religiösen Versatzstücke in der Alltagswelt hingewiesen: Religion in der Werbung, im Film, beim Fußball, in der Musik etc. – aber häufig mit der Haltung »Wir sind das Original und deshalb besser«. Ich plädiere demgegenüber dafür, die verschiedenen Formen von Spiritualität und Religiosität nicht abzuwerten, sondern als wichtige Lebensäußerungen heutiger Menschen wahrzunehmen. Natürlich sind die Botschaften in der Alltagskultur manchmal (aber keineswegs immer!) platt<sup>31</sup>; aber das sind sie in Religionsunterricht und Sonntagspredigt oft auch – und dann noch mit erheblich weniger Unterhaltungswert. Wie oft sind wir wirklich in der Lage, den Mehrwert des christlichen Glaubens im Vergleich mit alltagskulturellen Botschaften zu vermitteln? Demgegenüber spricht Stefan Knobloch von einem »ungenutzten Potenzial« und von der »Antreffbarkeit Gottes in den Alltagserfahrungen der Menschen«. <sup>32</sup> Wir sollten froh darüber sein, dass er sich dort offenbar antreffen lässt – ubi et quando visum est deo.<sup>33</sup>

### *Religiöse Erfahrungen anbahnen*

Viele Erfahrungen mit der Kirche sind »von dem Kirchenraum geprägt, in dem sie gemacht wurden.«<sup>34</sup> Deshalb ist es »gar nicht gleichgültig, wie die Räume gestaltet sind, in denen gepredigt, gebetet und Gott gelobt wird. Es ist ja auch nicht

---

30 Joachim Kunstmann, Religionspädagogik (wie Anm. 24), 305.

31 Die Kölner Gruppe »Brings« singt in ihrem Lied »Halleluja«: »Ejal wie deef du jefalle bis, wie ramponiert du widder küss, nimm d'r e Hätz un sing Halleluja, Halleluja, Halleluja, Halleluja.« Dass sich zum Halleluja noch mehr und Tieferes sagen ließe, liegt auf der Hand.

32 Stefan Knobloch, Ungenutztes Potenzial. Zwischen religiöser Sehnsucht und Kirchenkrise, Ostfildern 2012.

33 Confessio Augustana, Artikel 5.

34 Harmut Rupp (Hg.), Handbuch der Kirchenpädagogik. Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschließen, Stuttgart 2006, 21.

gleichgültig, wie der Raum aussieht, in dem ich esse, arbeite und mich ausruhe.«<sup>35</sup> Und, so kann man das Zitat von Hartmut Rupp ergänzen: in dem ich lerne. Die Kirchenraumpädagogik hat auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht; sie zielt auf »Alphabetisierung im Hinblick auf sakrale Sprache, persönliche Spiritualität und religiöse Beheimatung.«<sup>36</sup> Natürlich hat sie ihren Platz in der Gemeindepädagogik, sie kann aber auch in der schulischen Religionspädagogik mit Gewinn aufgegriffen werden.<sup>37</sup>

Schulischer Religionsunterricht findet aber nur ausnahmsweise in der Kirche statt. Im Religionsunterricht muss es deshalb in einem weiteren Sinn um Räume gehen, in denen Erfahrungen gemacht werden können. Dabei kommt es auf die Umgangsformen an, und zwar unter anderem »auf die Formen, über die man methodisch seine Schüler/innen ins Spiel bringt« und »auf die Formen, unter denen unser Gegenstand, die Religion evangelischer Spielart, im Unterricht Gestalt annimmt.«<sup>38</sup> Welche Räume schaffen wir für das Reden über und die Erfahrung von Religion in der Schule, im Klassenzimmer? Gibt es Raum für die Erfahrungen der Schüler/innen? Wird er eingeplant? Kommt auch die »Freiheit eines Christenmenschen« im Unterricht vor? In der Unterrichtsgestaltung? Gibt es Raum für Begegnungen mit Menschen, die von ihrem Glauben erzählen? Gelingt es uns Religion und – noch schwieriger – Glauben zu zeigen im normalen Schulalltag? Und wie ist dabei das Verhältnis zum Lehr- und Lernstoff im Bereich der Religion?<sup>39</sup> Bringen wir uns als Lehrkräfte in die Gestaltung der Schule als Lebensraum ein (diese Frage wird zunehmend wichtig im Rahmen der Entwicklung von Ganztagschulen)? Solche Fragen sind m.E. zentral für die künftige Ausgestaltung von Religionsunterricht.

### *Neue Formen elementarer Theologie entwickeln*

Was bedeutet es Christ zu sein? Diese Frage<sup>40</sup> ist grundlegend in einer Gesellschaft, in der christlicher Glaube sich einer Fülle anderer Lebensentwürfe gegenüber sieht und seine Selbstverständlichkeit verliert. Wer Christ ist, soll sich und seinen Glauben Außenstehenden erklären können. Was es heißt, Christ zu sein, fragen aber auch die Glaubenden selbst. Wie soll man sich verhalten angesichts

---

35 Ebd., 22.

36 Ebd., 229.

37 Gabriele Obst besteht darauf, dass die Lernorte ›Schule‹ und ›Gemeinde‹ nicht getrennt werden dürfen, aber unterschieden werden müssen, in: Religion zeigen – eine Aufgabe des evangelischen Religionsunterrichts? Theo-Web 6/2007, 104–123, hier 110, am 20.12.2012.

38 Thomas Klie, Performativer Religionsunterricht. Von der Notwendigkeit des Gestaltens und Handelns im Religionsunterricht, [www.rpi-loccum.de/klperf.html](http://www.rpi-loccum.de/klperf.html) am 24.2.2012.

39 Vgl. Hanna Roose, Performativer Religionsunterricht zwischen Performance und Performativität, in: Loccumer Pelikan; [www.rpi-loccum.de/download/roose.pdf](http://www.rpi-loccum.de/download/roose.pdf) am 20.2.2012.

40 Peter Müller, »Wie ich in jeder Gemeinde lehre ...« (1Kor 4,17). Didaktische Spurensuche bei Paulus, in: *GuL* 2/2008, 177–190; es handelt sich zugleich eine zentrale Frage unserer Gegenwart.

von Fragen, auf die die christliche Tradition noch keine Antworten geben konnte? Um dies darlegen zu können, bedarf es »dichter Formulierungen«, die in der Lage sind, zentrale Aussagen des christlichen Glaubens zu bündeln. Zwar lässt sich nicht alles in Formeln fassen. Aber prägnante und ansprechende Antworten auf aktuelle Fragen, »Kurzformeln des Glaubens«, sind unabdingbar als Verstehens- und Argumentationshilfe.

Diese Erkenntnis hat eine eher formale und lernbezogene und eine inhaltliche Konsequenz. Es gibt längst Möglichkeiten zur Strukturierung von Wissensbeständen und zur Verknüpfung von Wissen.<sup>41</sup> Wir bearbeiten im Laufe eines Schuljahrs acht oder zehn verschiedene Unterrichtseinheiten, machen aber innere Zusammenhänge zwischen ihnen und Verbindungen zur eigenen Lebenswelt kaum deutlich. Wir schaffen auf diese Weise im Bewusstsein der Schüler/innen ein Feld von Wissensschnipseln, die aber nicht in Beziehung zueinander und zu ihnen selbst treten. Im Gegensatz dazu ist es dringend notwendig, an der Verknüpfung des theologischen Wissens und wiederum dieses Wissens mit den Alltagserfahrungen zu arbeiten.

Die inhaltliche Konsequenz bezieht sich auf die Frage, welche »Kurzformeln des Glaubens« in Religionsunterricht und Gemeindepädagogik unverzichtbar sind. Ein traditionelles Element evangelisch-religionspädagogischer Tradition ist der Katechismus. Bei aller Kritik an »Katechismusantworten« ist die Notwendigkeit, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen elementare Einführungen in die Fragen des Glaubens anzubieten, gegeben. Die Bemühung um elementare, zielgruppenorientierte Vermittlung des Glaubens ist ein Merkmal evangelischer Erziehungslehre – und elementare Antworten gehören von Anfang an ebenso dazu wie elementare Fragen.

#### *Bekenntnis und Offenheit verbinden*

»Die Lebens- und Familiengeschichten der Schüler/innen entscheiden und bestimmen darüber, ob und wie Religion in ihrem Leben vorkommt.«<sup>42</sup> So hat vor zehn Jahren Lothar Kuld formuliert. Reinhard Frieling sekundiert: »Die meisten Zeitgenossen fragen nicht mehr, was katholisch oder evangelisch, sondern allenfalls was christlich ist. ›Wir glauben doch alle an denselben Gott‹. Diese Haltung ist durchaus positiv ökumenisch gemeint, weil die theologischen, konfessionellen Unterscheidungen nicht mehr verstanden werden und weil sie auch in der christlichen Praxis bei konfessionsverschiedenen Familien kaum noch eine

---

41 Vgl. die verschiedenen Formen von »advance organizern«; Hartmut Rupp, Kontinuität und Vielfalt. Wie kann man sich die Fülle biblischer Texte merken?, in: G. Büttner / V. Elsenbast / H. Roose (Hg.), Zwischen Kanon und Lehrplan (Schriften aus dem Comenius-Institut 20), Münster 2009, 143–151.

42 Lothar Kuld, Wie Religion in der Schule vorkommt. Drei Neuformulierungen, in: R. Ehmann / Th. Fitzner / G. Fürst / R. Isak / W. Stark (Hg.), Religionsunterricht der Zukunft. Aspekte eines notwendigen Wandels, Freiburg/Basel/Wien 1998, 208–211.

Rolle spielen«. <sup>43</sup>Was kirchlicherseits als mangelndes konfessionelles Bewusstsein beklagt wird, hat eine Ursache offenbar darin, dass Unterschiede zwischen den Konfessionen in der Öffentlichkeit nicht mehr hinreichend und vor allem nicht mehr als trennend verstanden werden.

Im Süden der Republik wird nach wie vor und mit guten Gründen ein konfessioneller Religionsunterricht vertreten. Kooperative Angebote, wie es sie in unserem Bundesland gibt, erweisen sich als Erfolg versprechend zugleich. Die Evaluation des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts in Baden-Württemberg <sup>44</sup> zeigt, dass KRU den Kindern und Jugendlichen einen Mehrwert an Lernchancen und Lernmöglichkeiten gibt sowohl das Eigene als auch das Fremde besser kennen zu lernen; außerdem trägt er dazu bei »die schulische Entwicklungsfähigkeit des Religionsunterrichts ... zu stärken und für andere unter Beweis zu stellen«; KRU hat jedenfalls in der ersten Phase zu einem »deutlichen Gewinn für die Unterrichtsqualität« geführt, bei der konfessionelle Bindung mit ökumenischer Offenheit verbunden wird.

Dass KRU in der konfessionellen Landschaft der Bundesrepublik auch einen langen Atem braucht und außerdem die Einsicht, dass ökumenische Offenheit dem eigenen Bekenntnis keinen Abbruch tun muss, ist ebenfalls klar. Angesichts der auch im Süden der Republik realistischen Möglichkeit in absehbarer Zeit keinen, zumindest keinen flächendeckenden konfessionell verantworteten Religionsunterricht mehr organisieren zu können, muss nach meiner Überzeugung viel stärker über die gemeinsame Verantwortung für einen christlichen Religionsunterricht nachgedacht werden.

### *Interreligiöse Bildung*

In der religionspädagogischen Theoriebildung ist allgemein akzeptiert, dass es bei dem interreligiösen Lernen weder um ein apologetische Verharren in der eigenen Religion noch um eine religionskundlich-distanzierte Beschäftigung mit allen Religionen gehen kann. Ein erfahrungsorientierter Ansatz steht bei einer intendierten Teilhabe an anderen Religionen allerdings vor der Schwierigkeit, dass sich religiöse Riten anderer Religionen nicht einfach nachahmen oder gar mit vollziehen lassen. Der bewusste und aufgeklärte Verzicht auf performative Handlungsvollzüge aus dem Binnenbereich anderer Religionen kann sogar als ein Erkenntnisziel interreligiösen Lernens bezeichnet werden, solange er aus dem Respekt vor anderen Kulturen und Religionen erwächst.

---

43 Reinhard Frieling, Die Grundsätze der Konfessionen im Religionsunterricht, in: Ders. / Christoph Scheilke (Hg.), Religionsunterricht und Konfessionen (Bensheimer Hefte 88), Göttingen 1999, S. 37–51, hier 38.

44 Lothar Kuld / Friedrich Schweitzer / Werner Tzscheetzsch / Joachim Weinhard (Hg.), Im Religionsunterricht zusammenarbeiten. Evaluation des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts in Baden-Württemberg, Stuttgart 2009, 228f.

Andererseits geht es beim interreligiösen Lernen nicht lediglich um Glaubenssysteme anderer Religionen, sondern um Menschen, die in diesen Religionen leben und sie praktizieren. Ihnen respektvoll zu begegnen, ihren Glauben ernst zu nehmen und selbstreflexiv auf eigene Überzeugungen zu beziehen kann als Ziel interreligiösen Lebens beschrieben werden.<sup>45</sup> Dazu müssen Begegnung und Lernchancen arrangiert werden, sei es an Orten, an denen sich Religionen in ihren eigenen Handlungszusammenhängen präsentieren, sei es mit Besuchern, die in die Schule kommen. Dass dabei auch problematisch erscheinende Aspekte anderer Religionen thematisiert werden können und sollen, steht außer Frage, wobei es nicht darum gehen kann, aus einer scheinbar übergeordneten Position heraus zu urteilen, sondern schwer Verständliches aus der anderen Binnenperspektive zu beleuchten. Die gemeinsame Verantwortung für den Lebensraum Schule muss dabei im Vordergrund stehen – und die Schule ist dafür ein idealer Ort, weil nirgendwo sonst Angehörige verschiedener Religionen so eng zusammenarbeiten.

---

45 Diese Kompetenzen hat Stefan Leimgruber für das interreligiöse Lernen genannt.